



Birgit Metzger

»ERST STIRBT DER WALD, DANN DU!«

*Das Waldsterben als westdeutsches Politikum
(1978-1986)*

»Erst stirbt der Wald, dann du!«

Birgit Metzger, Dr. phil., ist Kulturwissenschaftlerin und derzeit Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte der Universität des Saarlandes.

© Campus Verlag GmbH

Birgit Metzger

»Erst stirbt der Wald, dann du!«

Das Waldsterben als westdeutsches Politikum
(1978–1986)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg im Breisgau und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Die Arbeit wurde ausgezeichnet mit dem Preis der Monika-Glettler-Stiftung des Verbands der Freunde der Universität Freiburg e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50092-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © R. Janke/ullstein bild: Robin Wood Aktion in einem Wald bei Freiburg: Plakate an den Stämmen abgestorbener Bäume mit der Aufschrift »Hier stirbt der Wald«, 01.12.1983.

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung.....	9
Deutungstendenzen und Erklärungsansätze des Waldsterbens.....	11
Erkenntnisinteresse und Ziel der Untersuchung.....	15
Einbettung in theoretische und geschichtswissenschaftliche Forschungsdebatten	22
Konzeption und Methode.....	29
Quellen.....	39
Aufbau und Gliederung.....	44
Teil I: Voraussetzungen und Anfänge.....	47
1 Zur Situation in der Bundesrepublik 1949–1980	49
Kapazitäten I: Wandel der Problemsicht.....	52
Kapazitäten II: Staatliche Umweltpolitik und das Umweltprogramm der sozial-liberalen Koalition.....	58
Kapazitäten III: Umweltschutz, Bürgerinitiativen und Neue Soziale Bewegungen.....	76
Fazit.....	84
2 Saurer Regen und Luftreinhaltepolitik 1970–1979.....	87
Frühe Warnungen unter der Lupe	89
Saurer Regen und weiträumige Luftverschmutzung: Wissenschaftliche Entwicklungen.....	98
Weiträumige Luftverschmutzung und Pflanzenschäden in der westdeutschen Umweltpolitik bis 1976.....	103
Die Luftverschmutzung in der politischen Auseinandersetzung ab Mitte der 1970er Jahre	110

Fazit.....	133
3 Die »Entdeckung« des Waldsterbens zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit 1979–1981	135
Waldschäden.....	136
Das Tannensterben – ein Umweltproblem?.....	140
Baum- und Waldsterben.....	162
Eine ökologische Katastrophe?.....	186
Fazit.....	196
Teil II: Die Entfaltung der Waldsterbensdebatte 1982–1983.....	203
4 Meinungsbildung zwischen Sichtbarkeit des Phänomens und Deutungsmacht der Experten.....	205
Zur Phänomenologie des Waldsterbens und der Überzeugungskraft des Augenscheins.....	208
Welche Deutungsmacht welcher Experten?.....	241
Fazit.....	280
5 Politisierung und Dynamisierung.....	286
Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen und Voraussetzungen.....	287
Positionierung: Die Entfaltung der Waldsterbensdebatte bis September 1982.....	301
Das Waldsterben in der Umweltpolitik der sozial-liberalen Koalition	312
Dynamisierung: Regierungswechsel, Wahlkampf und Waldsterben: Oktober 1982 bis Juli 1983	324
Fazit.....	359
6 Der Katastrophendiskurs	365
Der Befund: Waldsterben – kranker Wald und kranke Welt	367
Baumlos in die Zukunft? – Die möglichen Folgen des Waldsterbens.....	388
Ursachen und Verursacher – ein Großversuch mit ungewissem Ausgang.....	415
Gegenmaßnahmen: Natur als Politik?.....	426

Fazit.....	431
Teil III: Die Bearbeitung des Problems 1983–1986.....	437
7 Staatliche Umweltpolitik.....	439
Das Aktionsprogramm »Rettet den Wald«: Zwischen Katastrophenabwehr und wissenschaftlicher Unsicherheit.....	441
Alternative Konzeptionen.....	457
Umweltpolitik in der Praxis: Kontroversen und Konflikte.....	460
Ergebnisse.....	506
8 Umweltbewegung, Protest und Alltagskultur.....	514
Die Akteure: Adlige und Autonome am selben Strang?.....	515
Aktionsformen und Politikverständnis.....	536
Fazit.....	580
Fazit.....	583
Zusammenfassung, Einordnung und Ausblick.....	583
Das Waldsterben: Modernes Umweltproblem und die Vereinigung von Gegensätzen.....	592
Ökologische Modernisierung als Ergebnis.....	604
Anhang.....	607
Abkürzungsverzeichnis.....	607
Quellen.....	613
Literatur und veröffentlichte Quellen.....	617
Dank.....	663

Einleitung

»Hochschwarzwald, 15. September 2010: Der Revierförster, zwei Beamte des Bundesumweltministeriums, Bestandsaufnahme im Schadensgebiet 4, Sankt Blasien: Schadstufe 4, abgestorben.«¹ Zu sehen ist eine Fläche, die größtenteils mit Gräsern und einigen niedrigen Sträuchern bewachsen ist. Vereinzelt stehen Nadelbäume herum. Ihre Kronen sind schütter und licht, sie bestehen aus nur wenigen Zweigen und Nadeln. Auf dem Boden verstreut liegt trockenes Geäst. Langsam hebt sich die Kamera in einige Meter Höhe. Im Luftbild ist das große Ausmaß dieser steppenartigen Fläche zu erkennen. »Die Fakten: Im Schwarzwald, in den Alpen, im Bayerischen Wald, im Fichtelgebirge, im Odenwald – überall die gleichen Bilder: Schadstufe 3 – schwerkrank, Schadstufe 4 – tot. Oberhalb 600 Meter wird abgeholzt, zu retten ist da nichts mehr. Und je nach Lage: Endzustand auch in den Tälern.«

So beginnt die Doku-Fiktion *Kahlschlag – Der Waldreport 2010* von Joachim Faulstich (Hessischer Rundfunk, 1989), in der mit damals neuester Bildbearbeitungstechnik eine ökologische Zukunftsvision des Jahres 2010 entworfen und mit dem Zustand von 1989 verglichen wird. Die Bilder bringen eine pessimistische Zukunftserwartung zum Ausdruck: Die Wälder in den westdeutschen Mittelgebirgen würden 2010 weitgehend abgestorben sein, Bauernhöfe verlassen, Erdbeben und Lawinen würden folgen. Wiederaufforstung wäre ein äußerst schwieriges Unterfangen, weil die Böden so stark versauert wären, dass junge Bäume kaum wachsen könnten.

Dieses Katastrophenszenario stellte den Kern der Waldsterbensdebatte der 1980er Jahre dar. Demzufolge drohte der Wald innerhalb weniger Jahre komplett abzusterben, sofern nicht die den Sauren Regen verursachenden Abgase aus Industrie, Kraftwerken und Verkehr maßgeblich reduziert würden. Diese Warnung äußerten Forstwissenschaftler erstmals um 1980

1 Alle Zitate in diesem Absatz sind aus dem Film von Joachim Faulstich: *Kahlschlag – Der Waldreport 2010*, Hessischer Rundfunk, 1989, entnommen.

und lösten damit eine der größten und intensivsten Umweltdebatten der deutschen Geschichte aus. In kurzer Zeit avancierte das Waldsterben zum »Umweltproblem Nr. 1«:² Es war zwischen 1981 und 1986 in Presse und Rundfunk omnipräsent, wurde zum Gegenstand von massenhaft publizierten populärwissenschaftlichen Schriften, von Wahlkämpfen und spektakulären Protestaktionen.

Zwar hatte eine breitere umweltpolitische Aktivierung in der Bundesrepublik spätestens in den 1970er Jahren eingesetzt. Aber anders als etwa die Diskussionen um die Nutzung der Atomenergie oder die Auswirkungen der chemischen Industrie in den 1970er Jahren, die äußerst kontrovers verliefen, die die Gesellschaft in Befürworter und Gegner spalteten und die teils gewalttätig ausgetragen wurden, bot das Waldsterben quer durch soziale Milieus und politische Lager vielfältige Anknüpfungspunkte. Führende Wissenschaftler, Forstleute, linke Umwelt- und konservative Naturschützer sorgten sich Anfang der 1980er Jahre ebenso um den Fortbestand des Waldes wie Bundeskanzler Helmut Kohl und die erste grüne Bundestagsfraktion. Dabei befürchteten viele Bundesbürger nicht nur das großflächige Absterben des Waldes, sondern betrachteten es als Ausdruck einer umfassenden Umweltkrise, die in ihrer Konsequenz auch die menschliche Existenz bedrohte. »Erst stirbt der Wald, dann der Mensch« war ein verbreitetes Schlagwort in den 1980er Jahren, das diese Besorgnis ausdrückte. Auch von einem »ökologischen Hiroshima«, ja einem »ökologischen Holocaust« war die Rede.³ Dieser emotional und moralisch aufgeladene Katastrophendiskurs setzte gesellschaftlich und politisch viel in Gang: Die seit Oktober 1982 amtierende Bundesregierung, eine Koalition von CDU/CSU und FDP, verabschiedete unter dem großen Druck der Öffentlichkeit ein umfangreiches »Aktionsprogramm« zur Rettung des Waldes. Als wirkungsvoll und wegweisend erwiesen sich die in dieser Zeit eingeleiteten nationalen und europäischen Regelungen zur Verminderung der Luftverschmutzung. Aber auch die großzügige Förderung der forstwissenschaftlichen Forschung oder die regelmäßige und systematische Beobachtung des Waldzustandes gehörten zu den folgenreichen Maßnahmen, die zunächst aufgrund des angenommenen Waldsterbens ergriffen wurden.⁴

2 Das ergab eine Umfrage der deutschen Presseagentur im Sommer 1982, zitiert in: »Waldsterben: Umweltproblem Nummer eins«, in: *General-Anzeiger*, 27.8.1982.

3 »Wir stehen vor einem ökologischen Hiroshima«, in: *Der Spiegel*, Nr. 7, 14.2.1983, S. 72–92, Zitate S. 72, 74.

4 BMI: *Rettet den Wald*.

Im Jahr 2014, rund 30 Jahre nach den eindringlichen Warnungen vor dem baldigen Tod des Waldes, steht und wächst der Wald in Deutschland und in Europa noch immer. Anders als in der Doku-Fiktion *Kahlschlag* befürchtet, hat die mit Wald bewachsene Fläche in der Bundesrepublik in den letzten Jahren sogar leicht zugenommen.⁵ Vom Waldsterben als einem akuten Umweltproblem ist kaum noch die Rede. Gegenstände der Umweltdebatte sind stattdessen der globale Klimawandel und Katastrophenergebnisse wie in den letzten Jahren die Explosionen im Atomkraftwerk von Fukushima im Frühjahr 2011 oder die Havarie der Öl-Bohrinsel *Deepwater Horizon* vor der amerikanischen Küste im Jahr 2010.

Offensichtlich ist die Prognose eines großflächigen Waldsterbens nicht eingetreten. War also das Waldsterben ein »Öko-Irrtum«, eine irrationale Panikmache und Medienhysterie?⁶ Oder handelte es sich um eine Erfolgsgeschichte des Umweltschutzes, in der es gelang, ein drängendes Umweltproblem erst groß öffentlich zu thematisieren und dann Maßnahmen zu ergreifen, mit denen die bevorstehende Katastrophe im letzten Moment abgewendet werden konnte?⁷ Gegenwärtige Erklärungen und Bewertungen der Waldsterbensdebatte fallen höchst unterschiedlich und teils widersprüchlich aus. Allein die Tatsache, dass das Katastrophenszenario nicht Wirklichkeit geworden ist, reicht nicht zur Klärung der Fragen aus, die das Waldsterben und die darüber geführte Debatte auch heute noch aufwerfen.

Deutungstendenzen und Erklärungsansätze des Waldsterbens

In der wissenschaftlichen Literatur werden das Waldsterben und die darüber geführte Debatte sehr unterschiedlich interpretiert. In der Forstwissenschaft hat sich im Lauf der 1990er Jahre zunehmend die Einschätzung durchgesetzt, dass von einem stattfindenden oder unmittelbar bevorste-

5 BMEL: *Die dritte Bundeswaldinventur*.

6 Prägend für diese Interpretation: Maxeiner/Miersch: *Öko-Irrtümer*, S. 337–361; von Storch: »Glaubwürdigkeitsfalle«; Bartsch u.a.: »Urängste«; Horx: »Epidemien der Angst«; Bandulet: »Ökologismus«; Seher: »Clement«; Anonym: »Glos«; Mann: *Rote Lügen*.

7 So zuletzt z.B. Zintz: »Waldsterben und Ozon«; Anonym: »Rasch und entschieden«; von Rauchhaupt: »Schon zu spät?«; der damalige Präsident des Umweltbundesamtes Troge: »Stromsparen«.

henden großflächigen Waldsterben nicht die Rede sein könne.⁸ Umstritten ist allerdings, wie die damals beobachteten Phänomene im Wald konkret einzuordnen und zu bewerten sind. So vertreten viele Forstwissenschaftler die Position, dass die Wälder in den 1980er Jahren stark unter Luftschadstoffen litten und auch heute noch leiden.⁹ Einige meinen sogar, die Waldsterben-Prognosen hätten sich ohne die drastische Reduktion der Luftschadstoffemissionen¹⁰ tatsächlich erfüllt.¹¹ Andere bezweifeln, dass die Diagnose eines großflächigen Waldsterbens überhaupt je berechtigt war und gehen davon aus, dass selbst im Falle eines *worst case* schlimmstenfalls regional begrenzt Waldbäume abgestorben wären.¹² Hinzu kommt die bis heute umstrittene Ursachenfrage: Bereits in den 1990er Jahren sahen zahlreiche Forstwissenschaftler keinen oder lediglich geringen Einfluss von anthropogenen Luftverunreinigungen auf den Zustand der Wälder.¹³ Die in den 1980er Jahren beobachteten Waldschäden seien stattdessen durch Trockenjahre und Frostereignisse zu erklären. Einzelne Wissenschaftler befürchten wiederum, dass die wirklich großen Schäden noch bevorstehen, sei es aufgrund der weiterhin großen Mengen an Stickstoffimmissionen oder aufgrund des Klimawandels.¹⁴

Diesen divergierenden naturwissenschaftlichen Einschätzungen der Waldschäden entsprechen in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Literatur zwei Interpretationsansätze. Auf der einen Seite wird die Waldsterbensdebatte als unmittelbare gesellschaftliche Reaktion auf ein Phänomen in der natürlichen Umwelt verstanden. Mehr oder weniger stark formuliert liegt dieser Problem-Reaktions-Ansatz einer Reihe von politikwis-

8 Siehe z.B. Rehfuess: »Übersicht«; Elling: »Waldschäden und Waldschadensforschung«; Kandler: »German Forest«; Ulrich: »History«; grundlegend zur Entwicklung der forstwissenschaftlichen Konzepte zum Waldsterben: Schäfer: *Lamettasyndrom*.

9 Wentzel: *Was bleibt vom Waldsterben?*, Hildebrand: »Neuartige Waldschäden«; Elling: »Stichwort Waldsterben«.

10 Als »Emission« wird das bezeichnet, was an Abgasen und Schadstoffen aus Schornsteinen und Auspuffen ausgestoßen wird. Als »Immission« das, was sich davon in der Luft befindet. Die Unterscheidung ist vor allem für Mengen- und Konzentrationsangaben wichtig.

11 Beese/Schulte-Bisping: »Ökosysteme reagieren«.

12 So zuletzt z.B. Wentzel: »Forstpolitischer Rückblick«.

13 Z.B. Rehfuess: »Übersicht«; Kandler: »Waldschadensdiskussion«; Hüttl: »Neuartige Waldschäden«.

14 Hildebrand: »Neuartige Waldschäden«; Spiecker: »Deutsche Wälder in Not«, in: *Die Welt*, 8.12.2004, S. 15; zu den Stickstoffimmissionen zuletzt: Bodirsky u.a.: »Reactive Nitrogen Requirements«.

senschaftlichen Studien vor allem aus den 1980er und 1990er Jahren zugrunde, die sich mit der staatlichen Umweltpolitik in Reaktion auf das Waldsterben befassen. Dabei ist häufig die Kategorie des Erfolgs zentral. Viele Autoren kommen mit Blick auf das Waldsterben zu dem Ergebnis, dass die 1980er Jahre als Phase einer aktiven und erfolgreichen Umweltpolitik gelten können. Denn in dieser Zeit seien wirksame Maßnahmen zur Verminderung der Luftverschmutzung ergriffen worden.¹⁵ Vereinzelt wurde die sogenannte Problemdruckthese auch in den letzten Jahren noch vertreten. So führt etwa der Historiker Andreas Wirsching den gesamtgesellschaftlichen Konsens über das Waldsterben in seiner Geschichte der Bundesrepublik der 1980er Jahre auf die objektive Dringlichkeit des Problems zurück: »Die objektivierbaren Schäden [waren] viel zu offenkundig und gravierend, als dass sie nicht die Sorge der Bevölkerung sowie der politischen Akteure erregen mussten.«¹⁶ Mit Verweis auf die Waldschadensberichte nimmt Wirsching die Waldschäden als Sachverhalt an, der zwangsläufig zu politischen Reaktionen führte.

Auf der anderen Seite wird in der neueren umweltsoziologischen Literatur die Tatsache, dass die prognostizierte Katastrophe ausgeblieben ist, und dass nach wie vor naturwissenschaftliche Ungewissheiten über das Phänomen herrschen, als Anlass genommen, um das Waldsterben kritisch unter die Lupe zu nehmen und als Umweltproblem zu dekonstruieren. Das Waldsterben und die Debatte darüber gelten inzwischen als prominentes Beispiel dafür, dass die gesellschaftliche und politische Behandlung von Umweltproblemen nicht einfach als sozialer Niederschlag eines objektiven Problemdrucks zu verstehen ist, sondern dass diese immer sozial und kulturell vermittelt werden. Gestützt wird dieser Ansatz durch das Argument, dass das Waldsterben in benachbarten Ländern wie der Bundesrepublik und Frankreich ganz unterschiedlich debattiert worden sei, obwohl sich die beobachteten Phänomene ähnelten.¹⁷ Erste geschichtswissenschaftliche Betrachtungen haben zur Dekonstruktion des Waldsterbens zwei weitere Argumente hinzugefügt.¹⁸ Zum einen war das Phänomen der Waldschäden in den 1980er Jahren nicht neu. Vielmehr waren immissionsbedingte Wald-

15 Z.B. Weidner: *Umweltpolitik im Zeitraum 1983 bis 1988*; Weidner: »Umweltpolitik. Eine vorläufige Bilanz«; Hillenbrand: *Europa*, Wilhelm: *Umweltpolitik*, besonders S. 71; Kloepfer: »Umweltrechtsentwicklung«; Newig: »Symbolische Gesetzgebung«.

16 Wirsching: *Provisorium*.

17 Diekmann/Preisendörfer: *Umweltsoziologie*, S. 11, 19.

18 Brüggemeier: »Waldsterben«; Anders/Uekötter: »Viel Lärm«.

schäden spätestens seit dem 19. Jahrhundert unter dem Begriff »Rauchschäden« bekannt und wurden wissenschaftlich erforscht.¹⁹ Folglich war in den 1980er Jahren vor allem die große öffentliche Aufmerksamkeit für dieses Phänomen neu. Zum anderen lässt sich das Waldsterben als Ausdruck einer verbreiteten Krisenstimmung und Fortschrittsskepsis verstehen, die die westdeutsche Gesellschaft zu Beginn der 1980er Jahre ergriffen hatte und bei der die in dieser Zeit starken Protestbewegungen eine besondere Rolle spielten.²⁰

In Teilen der sozialwissenschaftlichen Literatur lautet eine der zentralen Fragen, wie es zu der Fehleinschätzung über das Waldsterben kam. Einige Autoren sehen die Wissenschaftler als Hauptakteure, die nicht sorgfältig gearbeitet und eine »Falschmeldung« mit sehr weitreichenden Folgen in die Welt gesetzt hätten.²¹ Andere Darstellungen fokussieren stärker auf die Medien, die, so etwa die kritische Analyse von Rudi Holzberger, ein »Klischee« konstruiert hätten, das kaum Bezug zum realen Wald gehabt habe.²² Wieder andere, wie der Kulturwissenschaftler Albrecht Lehmann, kritisieren sowohl die »Maßlosigkeit und Peinlichkeit der journalistischen Schreibarbeiten« als auch die »Willfährigkeit« und mangelnde Selbstkritik der Wissenschaftler.²³

Von den kritischen und dekonstruktivistischen Ansätzen ist der Schritt zu Polemiken mitunter nicht weit, welche die sachliche Berechtigung der gesamten Umweltschutzdebatte in Frage stellen. Dabei wird das Waldsterben in einigen Darstellungen zum Musterbeispiel eines Umweltalarmismus und das Nicht-Eintreten der Katastrophe zum Hauptargument für öko-skeptische bzw. öko-optimistische Positionen.²⁴ Bemerkenswert ist dabei die Orientierungsfunktion, die das Waldsterben offenbar für die aktuelle Umweltdebatte hat: Nicht selten wird ein Vergleich vom Waldsterben zur aktuellen Klimadebatte gezogen.²⁵

19 Dazu grundlegend Bemann: *Beschädigte Vegetation*; für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Waldschäden im 19. Jahrhundert: Andersen: *Technikfolgenabschätzung*; Brüggemeier: *Das unendliche Meer*.

20 Keil/Kellerhoff: *Gerüchte*; Engels: »Inkorporierung«.

21 Keil/Kellerhoff: *Gerüchte*; Moser: »Der Wald stirbt!«.

22 Holzberger: *Waldsterben*; weitere Medienanalysen bieten Otto: *Thematisierungsstrategie*; Kolb: *Mediale Thematisierung*.

23 Lehmann: *Von Menschen und Bäumen*, S. 265.

24 Z.B. Lomborg: *Apocalypse no!*; Simon: *Humanity*; Wildavsky: *But is it true?*; für die deutsche öko-skeptische Position siehe Maxeiner/Miersch: *Öko-Irrtümer*; aber auch Hug: *Angsttrompeter*.

25 Z.B. Horx: »Epidemien der Angst«; Bandulet: »Ökologismus«; Bartsch u.a.: »Urängste«.

Hier mündet die kritische Auseinandersetzung mit dem Waldsterben unweigerlich in die Diskussion über die grundlegende Frage, in welchem Verhältnis die menschliche Wahrnehmung und damit verbundene Erkenntnismöglichkeiten und die äußere physische Welt stehen. Einige Autoren vertreten eine dezidiert konstruktivistische Position, die jeglichen Bezug der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur physischen Umwelt in Frage stellt. Andere gehen davon aus, dass die soziale Konstruktion von Umweltproblemen nicht losgelöst von »realen Ökosystemen« abläuft. Vielmehr sei die Konstruktion eng an die (naturwissenschaftliche) Beobachtung gekoppelt und könne auch durch Beobachtung der äußeren Umwelt korrigiert werden.²⁶

Die widersprüchlichen Aussagen und Positionen stehen häufig unvermittelt nebeneinander. Abwägende Beurteilungen sind ebenso rar wie ein Austausch oder eine direkte Konfrontation der Argumente. Diese nachträgliche Umstrittenheit des Waldsterbens und die Widersprüchlichkeit der Positionen stehen im starken Kontrast zum breiten gesellschaftlichen Konsens über das Phänomen in den 1980er Jahren.

Aus alledem ergeben sich weitreichende Fragen: Wie und warum führte die westdeutsche Gesellschaft Anfang der 1980er Jahre eine so intensive Debatte über das Waldsterben? Welche Akteure und welche Umstände trugen zu der akuten Kriseneinschätzung bei, der Wald drohe innerhalb kürzester Zeit abzusterben? Und wie reagierte die Gesellschaft auf dieses offenbar drängende ökologische Problem?

Erkenntnisinteresse und Ziel der Untersuchung

Ein Ziel dieses Buchs besteht darin, die Entstehung, den Verlauf und die Auswirkungen einer der intensivsten Umweltdebatten in Westdeutschland zu rekonstruieren und zu analysieren. Dabei richtet sich das Erkenntnisinteresse zum einen auf das Verständnis moderner Umweltprobleme, zum anderen auf die Zeitgeschichte der Bundesrepublik.

Wie oben erläutert, gilt das Waldsterben in der sozialwissenschaftlichen Literatur als ein Beispiel für einen bestimmten Typus von Umweltproblemen, der für die Zeit ab den 1970er Jahren bis in die Gegenwart als cha-

²⁶ Diekmann/Preisendörfer: *Umweltsoziologie*, S. 57; ähnlich: Hannigan: *Environmental Sociology*.

rakteristisch gilt.²⁷ Dieser lässt sich durch vier Merkmale beschreiben:²⁸ Erstens sind die neuartigen Umweltprobleme räumlich nicht klar einzugrenzen und überschreiten häufig nationale Grenzen. Beim Waldsterben trifft dies vor allem auf die angenommene Ursache Saurer Regen bzw. Luftverschmutzung zu, deren europaweite Verbreitung in den 1970er Jahren entdeckt und zum Gegenstand der internationalen Politik wurde. Zweitens gilt eine »historisch neuartige Unanschaulichkeit« bzw. eine »Enteignung der Sinne« als charakteristisch.²⁹ Gemeint ist, dass es sich um Phänomene handelt, die nicht unmittelbar oder nur begrenzt mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen werden können. Das hat unter anderem damit zu tun, dass es sich bei gegenwärtigen Umweltproblemen oft um langfristige Folgen minimaler, chronischer Belastungen handelt, die keine unmittelbaren akuten Wirkungen hervorrufen. Paradigmatisch gilt das für die Risiken der Radioaktivität, aber auch die Säure des Regens oder den Anstieg von Stickoxiden oder Kohlendioxid in der Atmosphäre, welche sich der unmittelbaren menschlichen Wahrnehmung entziehen und erst durch die stetige Akkumulation von kleinen Mengen allmählich ein bedrohliches Potenzial erreichen. Für die Wahrnehmung dieser Phänomene bedarf es wissenschaftlicher und technischer Hilfsmittel sowie des Sachverständnisses von Experten. Der Einfluss wissenschaftlicher Expertise wird für moderne Umweltprobleme als besonders groß eingeschätzt.³⁰ Der Soziologe Ulrich Beck befürchtet sogar eine »autoritäre Technokratie institutioneller Gefahrendefinitionen«.³¹ Hinzu kommen drittens die Begrenztheit und Unsicherheit von Wissen über viele natürliche Wirkungszusammenhänge und ihre Folgen aufgrund der Komplexität der jeweiligen Umweltprobleme. Beim Waldsterben lagen in den 1980er Jahren nur unvollständige Kenntnisse vor, die genauen Ursache-Wirkung-Ketten konnten bis heute nicht abschließend geklärt werden. Damit verbunden ist viertens eine Uneindeutigkeit, die bewirkt, dass diese neuartigen Umweltprobleme »im besonderen Maße offen für soziale Definitionsprozesse« sind.³²

27 Vgl. zu früheren Umweltdebatten Bemann: »Ökologische Modernisierung vor 1980«.

28 Vor allem Ulrich Beck misst der neuen Qualität ökologischer Risiken eine große Bedeutung zu, vgl. Beck: *Risikogesellschaft*; Hajer: *Politics of Environmental Discourse*; Brüggemeier: *Tschernobyl*, S. 29–34; Diekmann/Preisendörfer: *Umweltsoziologie*, S. 26.

29 Radkau: »Scharfe Konturen«, S. 532–533; Beck: *Gegengifte*, S. 83.

30 Zu den Forschungspotenzialen vgl. Engels: »Umweltgeschichte«, S.36.

31 Zitat aus Beck: *Gegengifte*, S. 83; Beck: *Risikogesellschaft*, S. 59–61; Diekmann/Preisendörfer: *Umweltsoziologie*, S. 24–28.

32 Beck: *Risikogesellschaft*, S. 30; Hajer: »Politics of Environmental Discourse«, S. 6.

Dieses Konzept von gegenwärtigen oder neuartigen Umweltproblemen hat auf den ersten Blick einige Plausibilität für das Waldsterben. Davon ausgehend lassen sich die Fragestellungen dieser Arbeit wie folgt präzisieren: Es stellt sich erstens die Frage, ob und wenn ja wie diese Typologie moderner Umweltprobleme wirklich etwas zum Verständnis des Waldsterbens beitragen kann. Zweitens ist umgekehrt zu fragen, ob und wie das Waldsterben zum Verständnis moderner Umweltprobleme beitragen kann. Drittens lassen sich einige Teilfragen ableiten: Welche Rolle spielte der grenzüberschreitende Charakter für die Wahrnehmung und Behandlung des Problems? Welche Bedeutung hatte die Expertise der Forstwissenschaftler einerseits und welche der materielle und sinnlich erfahrbare Wald bzw. seine Schädigung andererseits für die Problemwahrnehmung? Damit hängt auch die Frage nach dem Interpretationsspielraum zusammen: Wie groß war dieser, welche Akteure und Umstände nahmen wie auf den »sozialen Definitionsprozess« Einfluss? Und wie gingen Akteure aus Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik mit dem Problem der Komplexität und der Unzulänglichkeit des Wissens um?

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit richtet sich zum zweiten auf die Geschichte der Bundesrepublik. Die Waldsterbensdebatte war ein spezifisches Phänomen der westdeutschen Geschichte der späten 1970er und 1980er Jahre und eignet sich aus verschiedenen Gründen gut für die zeit-historische Forschung. Der Saure Regen und die mit diesem ursächlich in Zusammenhang gebrachten Umweltveränderungen waren, wie oben erwähnt, grenzüberschreitende Phänomene. Auch in Skandinavien, Nordamerika, Frankreich und der DDR befassten sich Wissenschaftler, Politiker, Forstleute und/oder Umweltschützer mit den Auswirkungen der grenzüberschreitenden Luftverschmutzung auf die natürliche Umwelt.³³ Nirgendwo jedoch entstand eine annähernd so große und emotional geführte Debatte wie in der damaligen Bundesrepublik und nirgendwo stand der Wald derart im Zentrum. Eine weitere Teilfrage dieser Untersuchung ist also, wie und warum ausgerechnet in Westdeutschland solch eine intensive und teils aufgeregt geführte Debatte entstand. Inwiefern spiegelten sich in der Waldsterbensdebatte Befindlichkeiten und Mentalitäten wider, die für die BRD oder die 1980er Jahre als charakteristisch gelten können?

Bekannte westdeutsche Besonderheiten in den 1970er und 1980er Jahren sind die heftige und polarisierende Auseinandersetzung um die Nut-

³³ Vgl. zu den Debatten in der DDR und in Frankreich die Arbeiten von Huff: *Hinter vorgehaltener Hand*; Schmit: *Le Waldsterben*.

zung der Atomenergie und die starke pazifistische Bewegung in Reaktion auf den Nato-Doppelbeschluss. Aus diesen Bewegungen sowie der feministischen Bewegung ging 1980 die Partei *Die Grünen* hervor, die sich zur bisher erfolgreichsten grünen Partei in den westlichen kapitalistischen Ländern entwickelte.³⁴ Inwiefern bestanden zwischen diesen Phänomenen und der Waldsterbensdebatte Zusammenhänge oder Widersprüche?

Bekannt und relativ gut erforscht ist auch die Bedeutung des Waldes für die nationale Identitätsstiftung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.³⁵ Besonders aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die bodenideologischen Szenarien bekannt, in denen das Schicksal des Waldes mit dem des Volkes existenziell miteinander verknüpft wurde. Stellte das in den 1980er Jahren häufig gebrauchte Schlagwort »Erst stirbt der Wald, dann stirbt der Mensch« eine erneute Aktivierung dieses Deutungsmusters dar? Welche Rolle spielte der deutsche Waldmythos generell in der Waldsterbensdebatte?

Nimmt man außerdem an, dass viele Zeitgenossen das Waldsterben als eine Art Katastrophensituation wahrnahmen, ist entsprechend den Ergebnissen der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung davon auszugehen, dass in dieser Situation elementare Funktionsweisen und Selbstverständnisse der westdeutschen Gesellschaft besonders deutlich zutage traten.³⁶

Schließlich gelten in einflussreichen Sozialtheorien des 20. Jahrhunderts die Entstehung eines Umweltbewusstseins, einer Umweltbewegung und einer Umweltschutzpolitik als ein Charakteristikum des gesellschaftlichen Wandels seit etwa 1970. Darauf stützt sich etwa die Theorie eines fundamentalen gesellschaftlichen Wertewandels, die maßgeblich auf den Politologen Ronald Inglehart zurückgeht. Demnach habe sich in den weitentwickelten Industriegesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

34 Zur Frage des Erfolgs der Grünen in der Bundesrepublik: Markovits/Gorski: *Grün schlägt Rot*; zu den Grünen grundlegend Raschke: *Die Grünen*, van Hüllen: *Ideologie*; zuletzt Mende: *Nicht rechts*; zur Kontroverse um die Nutzung der Atomenergie immer noch wichtig: Radkau: *Aufstieg und Krise*, Rucht: *Von Wjhl nach Gorleben*; Tiggemann: *Achillesferse*; zur Friedensbewegung in internationaler Perspektive: Gassert u.a.: *Zweiter Kalter Krieg*.

35 Imort: *Forstopia*; Linse: »Kampfplatz«; Lehmann: *Von Menschen und Bäumen*; Lehmann/Schriever: *Perspektiven eines Kulturbemas*; Thomm: *Mythos Wald*; Zechner: *Ewiger Wald*; Zechner: »Naturideale«; zusammenfassend Blackburn: »Über allen Wipfeln«.

36 Engels: »Vom Subjekt zum Objekt«, besonders S. 121; zuletzt Horn: *Zukunft*.

die individuelle Wertorientierung sukzessive vom Vorrang der materiellen Grundbedürfnisse und Sicherheit weg und zu einer größeren Bedeutung »postmaterialistischer« Werte hin entwickelt. Darunter wird neben der Entfaltung der Persönlichkeit, der Einforderung politischer und individueller Freiheit auch der Schutz der Umwelt gezählt.³⁷ Das Aufkommen der »Neuen Sozialen Bewegungen« im Gefolge von »1968« gilt als ein weiteres Charakteristikum und als ein Schrittmacher des gesellschaftlichen Wandels der 1970er und 1980er Jahre. Dabei ist das Konzept der Neuen Sozialen Bewegungen eng mit Ingleharts Wertewandelthese verknüpft. Es unterscheidet die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre entstandenen Protestbewegungen von früheren, insbesondere der Arbeiterbewegung. Demnach habe die Arbeiterbewegung vor allem auf die Befriedigung »materialistischer« Bedürfnisse gezielt, während bei den ab 1970 vermehrt entstehenden Bürgerinitiativen sowie der Frauen-, Friedens- und Umweltbewegung »post-materialistische« Anliegen im Zentrum stünden. Daneben werden Unterscheidungen hinsichtlich der Organisationsformen – dezentral, autonom und basisdemokratisch statt hierarchisch und formal – getroffen.³⁸

Auch bei den Soziologen Ulrich Beck und Niklas Luhman stellt die Umweltproblematik einen zentralen Bezugspunkt für die Theoriebildung dar. Becks These der »Risikogesellschaft« folgend, sind die industrialisierten Gesellschaften um etwa 1970 in eine Phase getreten, in der nicht mehr die Aufhebung vormoderner Strukturen im Vordergrund steht, sondern die Beseitigung der »nicht-intendierten Nebenfolgen« der Moderne selbst, unter anderem der Umweltzerstörung. Ähnlich wie Inglehart sieht Beck eine Prioritätenverschiebung: Nachdem die modernen Industriegesellschaften ab 1970 das Ziel erreicht hätten, Not und Armut zu bekämpfen, müssten sie sich nun verstärkt mit der Vermeidung der neuen Risiken befassen.³⁹ Auch für Luhmann stellt das Aufkommen ökologischer Gefährdungen eine grundsätzliche Herausforderung für die moderne Gesellschaft dar, deren Funktionssysteme und Kommunikationsmöglichkeiten gerade nicht auf die Berücksichtigung von Umweltproblemen eingestellt seien.⁴⁰

37 Inglehart: »Intergenerational Changes«; Ders.: *Changing Values and Political Styles*.

38 Vgl. die Definition bei Roth/Rucht: »Neue soziale Bewegungen«; Dies.: *Die Sozialen Bewegungen*; Brand u.a.: *Aufbruch*; Raschke: *Soziale Bewegungen*.

39 Beck: *Risikogesellschaft*.

40 Luhmann: *Ökologische Kommunikation*.

Die These eines strukturellen Wandels bzw. eines »Strukturbruchs« in allen gesellschaftlichen Bereichen seit Beginn der 1970er Jahre wurde in letzter Zeit verstärkt von Zeithistorikern und Zeithistorikerinnen diskutiert.⁴¹ Diese greifen dabei häufig auf die zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Diagnosen und Konzepte zurück.⁴² Auch wenn in der zeithistorischen Diskussion gegenwärtig der Fokus auf dem Wandel der Industriegesellschaft, das heißt dem wirtschaftlichen Strukturwandel und der Arbeitswelt liegt, ist das Umweltbewusstsein zum festen Bestandteil der Charakterisierung der 1970er und 1980er Jahre geworden. Vor diesem Hintergrund haben umwelthistorische Fragestellungen zumindest schlaglichtartig Eingang in zeithistorische Darstellungen gefunden.⁴³ Sie werden zum einen im Zusammenhang mit einer zeitgenössischen Krisenwahrnehmung und der Erschütterung des am Wirtschaftswachstum orientierten Fortschrittsglaubens genannt. Der Bericht an den *Club of Rome* über die »Grenzen des Wachstums« aus dem Jahr 1972 und die erste Ölkrise 1973 sind zwei Ereignisse, die in diesem Zusammenhang oft genannt werden.⁴⁴ Zum anderen interessieren umwelthistorische Aspekte vor dem Hintergrund des Auftretens neuer Akteure im Rahmen der sogenannten Neuen Sozialen Bewegungen.

Die verschiedenen Interpretationsansätze und Konzepte verdeutlichen, wie weit verbreitet fachübergreifend die These ist, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung und Behandlung der Umweltproblematik ein wesentliches Merkmal des gesellschaftlichen Wandels der jüngsten Zeitgeschichte darstellen. Der Umwelthistoriker Joachim Radkau schlug zuletzt sogar vor, die Ökologie als Signatur der gegenwärtigen Epoche zu betrachten.⁴⁵ In diesem Fall stellt die Analyse einer großen Umweltdebatte wie der über das Waldsterben einen Schlüssel zum Verständnis des gesellschaftlichen Wandels dar. Auf der anderen Seite könnte eine Studie, die Umweltprobleme und ihre gesellschaftliche Behandlung in ihrem historischen Kontext

41 Die Strukturbruchthese geht auf das viel rezipierte Buch *Nach dem Boom* von Doering-Manteuffel/Raphael zurück; in die gleiche Richtung geht Jarausch: *Ende der Zuversicht?*; Süß: »En Route«; Raithel u.a.: *Auf dem Weg*; Andresen u.a.: *Nach dem Strukturbruch?*.

42 Kritisch dazu: Graf/Priemel: »Zeitgeschichte«.

43 Z.B. Rödder: *Wertewandel und Postmoderne*, besonders S. 27–33; Wirsching: *Provisorium*, besonders S. 361–392; Conze: *Suche nach Sicherheit*, besonders S. 664–670; Herbert: »Europe«; Doering-Manteuffel/Raphael: *Nach dem Boom*, S. 32–34, 66–72; Herbert: *Geschichte Deutschlands*.

44 Meadows u.a.: *Grenzen*. Vgl. dazu beispielhaft Kupper: »Weltuntergangs-Vision«.

45 Radkau: *Ara*.

analysiert, zur kritischen Überprüfung und Historisierung der zeitgenössischen Konzepte und Theorien beitragen.⁴⁶

Die Erforschung des Zeitraums der 1980er Jahre steht sowohl zeithistorisch als auch umwelthistorisch gerade am Anfang. Die meisten umwelthistorischen Studien schließen mit den 1970er Jahren ab.⁴⁷ Für die 1980er Jahre liegen nur erste, thesenhafte und empirisch wenig quellengesättigte Veröffentlichungen bzw. Abschnitte in Überblicksdarstellungen vor.⁴⁸ Das gilt in ähnlicher Weise für zeithistorische Arbeiten über die 1980er Jahre.⁴⁹ Insofern betritt diese Studie Neuland. Wenn die 1970er Jahre eine Zeit des ökologischen Neuanfangs und Aufbruchs waren, und zwar auf Ebene der Wahrnehmung, des Handelns von Regierungen und nicht-staatlichen Akteuren, wie sind dann die 1980er Jahre umwelthistorisch einzuordnen? Und welchen Stellenwert hatte die Umweltproblematik für die Gesellschaft der 1980er Jahre?⁵⁰

Zusammengefasst ist das Ziel dieser Untersuchung einen Beitrag zum Verständnis moderner Umweltprobleme sowie zur Zeitgeschichte Westdeutschlands zu leisten. Herausgearbeitet werden soll zum einen, inwiefern das Waldsterben als typisches Beispiel für heutige Umweltprobleme verstanden werden und inwiefern es umgekehrt zum Verständnis moderner Umweltprobleme beitragen kann. Zum anderen soll gezeigt werden, in welcher Hinsicht das Waldsterben charakteristische Züge der westdeutschen Gesellschaft Anfang der 1980er Jahre aufweist, womit auch die Forschungspotenziale einer »Umweltgeschichte als Zeitgeschichte« genauer ausgeleuchtet werden.⁵¹ Darüber hinaus kann diese Studie einen Beitrag zur Geschichte der Protestbewegungen sowie zur aktuellen Diskussion über die Wissensgesellschaft und das Verhältnis von Experten, Öffentlichkeit und Politik leisten.

46 Das forderten zuletzt: Graf/Priemel: »Zeitgeschichte«.

47 So z.B. Engels: *Naturpolitik*; Hasenöhl: *Zivilgesellschaft und Protest*; Hünemörder: *Frühgeschichte*; Uekötter: *Rauchplage*; Brüggemeier/Engels: *Natur- und Umweltschutz*.

48 Engels: »Inkorporierung«; Anders/Uekötter: »Viel Lärm«; Uekötter: *Am Ende*, S. 112–121; Radkau: *Ära*; Brüggemeier: *Schranken*, S. 283–361.

49 Für die Geschichte der Bundesrepublik vor allem Wirsching: *Provisorium*; Conze: *Suche nach Sicherheit*, sowie für Forschungsdebatten und Leitthesen: Doering-Manteuffel/Raphael: *Nach dem Boom*; Schildt: »80er Jahre«; Maier: »Fortschrittsoptimismus«; *Archiv für Sozialgeschichte*, Nr. 52 (2012).

50 Hinweise auf den Forschungsstand zu bestimmten Themenfeldern finden sich in den einzelnen Kapiteln.

51 Engels: »Umweltgeschichte«.

Einbettung in theoretische und geschichtswissenschaftliche Forschungsdebatten

Die leitende Frage dieser Arbeit, wie und warum die westdeutsche Gesellschaft Anfang der 1980er Jahre so intensiv über das Umweltproblem Waldsterben diskutierte, verweist auf die grundsätzliche Frage, wie es überhaupt dazu kommt, dass Gesellschaften Veränderungen in ihrer natürlichen Umwelt als »ökologische Probleme« wahrnehmen. Diese Frage lässt sich zum einen historisch verstehen, zum anderen epistemologisch. In historischer Perspektive lässt sich die Frage darauf zuspitzen, warum die Umweltproblematik um 1970 weltweit, besonders aber in den westlichen/nördlichen industrialisierten Gesellschaften plötzlich viel mehr Aufmerksamkeit bekam als in den Jahrzehnten zuvor. Ein neues, globales Bewusstsein entstand für die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen und international wie national wurden Institutionen eingerichtet, die sich fortan mit der Umweltproblematik befassten. In erkenntnistheoretischer Perspektive geht es darum, in welchem Verhältnis der Mensch bzw. die menschliche Gesellschaft und die Natur zueinander stehen und welche Erkenntnismöglichkeiten der Mensch über Dinge in seiner Umwelt hat. Beide Perspektiven treffen und überlagern sich in der Frage, inwieweit die Entstehung von Umweltbewusstsein, Umweltpolitik und Umweltbewegung durch physische Veränderungen in der äußeren Umwelt einerseits und durch gesellschaftlichen Wandel andererseits erklärt werden können. Einige Konzepte, Ansätze und Kontroversen sind auf den vorangegangenen Seiten bereits erwähnt worden. Diese und andere sollen im Folgenden noch einmal strukturiert vorgestellt und diskutiert werden.

Aus umwelthistorischer Perspektive sind die Anfänge von Natur- und Heimatschutz in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert und die »ökologische Wende« um 1970 mittlerweile recht gut erforscht. Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Urbanisierung waren seit ihren Anfängen mit unintendierten Folgen verbunden. Bekannte Probleme städtischer Ballungsräume, besonders die Boden- und Wasserverschmutzung, aber auch die Luftverschmutzung durch Rauch, verdichteten und steigerten sich im Zuge der Industrialisierung in bis dahin unbekanntem Maß und stellten sicht- und spürbare Belastungen bzw. Gesundheitsgefahren dar.⁵² Die ge-

⁵² Zu den Verschmutzungsproblemen infolge der zunehmenden Industrialisierung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, dem seinerzeitigen Kenntnisstand und den Abhilfemaßnahmen liegen mittlerweile zahlreiche Studien vor. Einen umfassenden Überblick

sellschaftlichen und umweltbezogenen Veränderungen des Industriezeitalters riefen um 1900 verschiedene Reaktionen hervor: ein wissenschaftlich-technokratisch geprägter Ansatz zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der menschlichen Gesundheit auf der einen Seite und eine kulturkritische und ästhetische Richtung des Natur- und Heimatschutzes auf der anderen Seite.⁵³ Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und Ökosysteme blieb jedoch bis Mitte des 20. Jahrhunderts Gegenstand von kleinen, elitären Zirkeln von Naturschützern, Experten und unmittelbar Betroffenen. In einer breiteren Öffentlichkeit stieß der Naturschutz nur auf begrenztes Interesse, viele Maßnahmen wurden nicht konsequent umgesetzt und blieben wirkungslos. Auf großes gesellschaftliches Interesse stießen in den 1950er und 1960er Jahren hingegen gesundheitliche Gefährdungen aufgrund von Umweltbelastungen.⁵⁴

Die Feststellung, dass weder die Problemlagen noch gewisse Elemente des Umweltschutzes um 1970 komplett neu waren, zwingt zur Präzisierung der Fragestellung. Worin bestand das Neue um 1970 eigentlich? Zusammengefasst sind die Antworten der vielfältigen umwelthistorischen Studien zur Erklärung der »ökologischen Wende«, dass um 1970 zuvor getrennte Elemente des technischen Umweltschutzes und des verbandlichen Naturschutzes verknüpft und zuvor regional und national beachtete Problemlagen nun vor einem globalen Horizont betrachtet wurden, so dass diese sich in der Wahrnehmung und in der Behandlung zu einer globalen Umweltkrise zusammenfügten und schließlich zu der großen und unzweifelhaft neuen Breitenwirkung des Umweltschutzes führten. Neben dem populären Umweltbewusstsein entstand auch eine umfassende Umweltpolitik, auf

bieten: Bernhardt/Massard-Guilbaud: »Écrire«; Schott: »Industrialisierung«. Zur Luftverschmutzung und Luftreinhaltung siehe Uekötter: *Rauchplage*; Brüggemeier: *Das unendliche Meer*; Brüggemeier/Rommelspacher: *Blauer*; Andersen: *Technikfolgenabschätzung*; Stolberg: *Recht*; Gilhaus: *Schmerzens Kinder*; Büschenfeld: *Flüsse und Kloaken*.

53 Auch zum frühen Natur- und Heimatschutz gibt es zahlreiche Studien, vgl. z.B. Dominick: *Environmental Movement*; Oberkrome: *Deutsche Heimat*; Schmall: *Erinnerung*, zu den linken Naturschutzströmungen Linse: *Ökopax*; einen aktuellen und umfassenden Überblick über den deutschen Naturschutz vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik bietet der Sammelband von Frohn: *Natur und Staat*.

54 Vgl. zur Diskussion der »Ökologischen Wende« um 1970 den Sammelband von Brüggemeier/Engels: *Natur- und Umweltschutz*. Grundlegend auch: Hünemörder: *Frühgeschichte*; Kupper schlägt den Begriff »1970er Diagnose in Bezug auf Christian Pfisters »50er Syndrom« vor, vgl. Kupper: »1970er Diagnose«. Kritisch zur »ökologischen Wende« äußerte sich Uekötter: »Erfolgslosigkeit«.

nationaler wie auf internationaler Ebene.⁵⁵ Zu den Veränderungen gehörte außerdem die Transformation des zuvor konservativ und elitär geprägten Naturschutzes mit nur wenig aktiven Vertretern hin zu einer Ökologiebewegung mit breiter Basis, die sich selbst zu großen Teilen als links-alternativ oder zumindest reformerisch verstand.⁵⁶ Zentraler Bestandteil dieses Prozesses war die Entdeckung des Umweltschutzes als Gegenstand des politischen Protests.

In dieser langen Perspektive betrachtet, wird das begrenzte Erklärungspotenzial eines einfachen realistischen oder naturalistischen Ansatzes, wie er der Problemdruckthese zugrundeliegt, offenkundig. Denn wenn das Umweltbewusstsein eine unmittelbare Reaktion auf gravierende ökologische Problemlagen wäre, so ist nicht zu verstehen, warum die spürbaren Belastungen und gesundheitlichen Gefahren infolge der Industrialisierung nicht bereits viel früher eine viel größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit erfahren haben. Stattdessen entstanden Umweltpolitik, Umweltbewegung und Umweltbewusstsein zu einem Zeitpunkt, als die konkret sinnlich wahrnehmbaren Belastungen zumindest in der Bundesrepublik stagnierten oder tendenziell schon wieder abnahmen. Derselbe Kritikpunkt ist auch gegen Becks These der Risikogesellschaft vorzubringen: Es ist nicht einzu- sehen, warum die westlichen/nördlichen Industriegesellschaften ab etwa 1970 stärker von den »nicht-intendierten Nebenwirkungen« der Moderne betroffen sein sollten als etwa um 1900, als sich besonders in den Städten die Lebensbedingungen vieler Menschen infolge der industriellen Moderne verschlechterten und die gesundheitlichen Risiken erheblich waren.⁵⁷ Und wenn die Umweltbelastung durch die frühe Industrialisierung so stark war, dass sie die Gesundheit gefährdete, ist die Verminderung dieser Belastung dann nicht auch als Existenzsicherung zu betrachten und damit in Ingleharts Kategorien des Wertewandels ein durch und durch materielles Anliegen?

Das Potenzial beider Theorien – Risikogesellschaft und Wertewandel – liegt vielmehr auf der Ebene der Wahrnehmung. Unbestritten ist, dass die ökologischen Risiken seit 1970 viel mehr Aufmerksamkeit seitens breiter Bevölkerungsschichten erfahren haben, weswegen der ebenfalls von Beck

55 Vgl. Schulz-Walden: *Anfänge*.

56 Engels: *Naturpolitik*, sowie mit Blick auf das bayerische Beispiel: Hasenöhr: *Zivilgesellschaft und Protest*.

57 Beck wurde vielfach aus umwelthistorischer Perspektive kritisiert, vgl. z.B. Radkau: »Besprechung«; Engels: *Naturpolitik*, S. 16.

verwendete Begriff der »reflexiven Moderne« treffender ist als derjenige der Risikogesellschaft.⁵⁸ Auch die Wertewandeltheorie hat auf der Ebene der Wahrnehmung Erklärungspotenzial: Denn Inglehart beschrieb einen Zusammenhang von wachsendem materiellen Wohlstand, steigender Bildung und verlängerter Freizeit und dem Bedeutungszuwachs von den als »post-materialistisch« qualifizierten Anliegen wie »Selbstverwirklichung« und »Lebensqualität«. Damit charakterisierte er die Protagonisten der Umweltbewegung treffend. Bei ihnen handelte es sich vor allem um Angehörige einer materiell einigermaßen abgesicherten und überdurchschnittlich gebildeten Mittelschicht mit verhältnismäßig viel Freizeit, die sich für die Verminderung von Umweltbelastungen und -zerstörungen engagierte, welche ihre eigene physische Existenz in der Gegenwart nicht unmittelbar beeinträchtigten.⁵⁹ Eine gewisse umwelthistorische Attraktivität hat die Wertewandeltheorie außerdem, weil sie die Veränderung grundlegender Orientierungsmuster in der Gesellschaft mit dem Durchbruch von spürbarem Wohlstand und der Etablierung der Konsumgesellschaft verknüpft, also die Ursachen vieler Umweltprobleme mit den Ursprüngen des Umweltbewusstseins in Beziehung setzt. Außerdem stimmt sie zumindest in Grundzügen mit zeithistorischen Forschungsergebnissen überein, die die in vielen Lebensbereichen stattfindenden tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen aufzeigen, von denen der Wandel der Geschlechterverhältnisse und der Familienmodelle die vielleicht wichtigsten sind.⁶⁰ Bei aller berechtigten Kritik⁶¹ handelt es sich also sowohl bei der »Risikogesellschaft« als auch bei der Wertewandeltheorie um treffende Beschreibungen gewisser Elemente gesellschaftlichen Wandels und zeitgenössischer »Erwartungshorizonte«, die sie zugleich selbst mit konstruierten und strukturierten.⁶²

Den gesellschaftlichen Wandel rückt auch eine andere These stark in den Vordergrund, die ein gewisses Erklärungspotenzial für die Entstehung von Umweltbewusstsein, Umweltbewegung und Umweltpolitik hat. Die Kapazitätenthese wurde von dem Politikwissenschaftler Volker von Pritt-

58 Beck u.a.: *Reflexive Modernisierung*.

59 Engels: *Naturpolitik*, S. 56–59, 322–337; Mende: *Nicht rechts*, S. 60–64; Uekötter: *Umweltgeschichte*, S. 77; vgl. auch Vester: »Alternativbewegung«.

60 So zuletzt Therborn: »Tide and Turn«.

61 Zuletzt: Graf/Priemel: »Zeitgeschichte«, besonders S. 486–488.

62 Doering-Manteuffel/Raphael: *Nach dem Boom*, S. 59; vgl. auch die Reaktionen auf die Artikel von Graf und Priemel: Dietz/Neumaier: »Vom Nutzen«; Pleinen/Raphael: »Zeithistoriker«.

witz in Anlehnung an eine Studie von Richard E. Dawson und James A. Robinson formuliert. Ihr zufolge lässt sich die Entstehung der Umweltpolitik und des Umweltbewusstseins aus dem Vorhandensein bestimmter »Voraussetzungen der jeweiligen Leistungsfähigkeit« erklären.⁶³ Als Kapazitäten der Problemwahrnehmung und Problemlösung werden alle Sachverhalte verstanden, die »die Fähigkeit, öffentliche Aufgaben bzw. Probleme zu bewältigen, positiv beeinflussen.«⁶⁴ Darunter fallen ökonomische Ressourcen ebenso wie wissenschaftliche und technische Fertigkeiten, politische Strukturen und ein gewisser Grad an gesellschaftlicher Offenheit und Flexibilität für neue Auffassungen.⁶⁵ Demzufolge sind Umweltbewusstsein und Umweltschutz als Indikatoren »der sozioökonomischen und politisch-institutionellen Entwicklung« zu verstehen.⁶⁶ Die Kapazitätenthese kann erklären, warum häufig die nicht (mehr) am stärksten Betroffenen umweltpolitisch aktiv wurden. Sie kann auch plausibel machen, warum es, gerechnet seit den Anfängen der Industrialisierung, so lange gedauert hat, bis größere und wirksamere Anstrengungen zum Schutz der Umwelt entstanden. Die Stärke dieses Ansatzes besteht außerdem darin, dass er den Fokus auf das Zusammenspiel von Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen legt. Dies entspricht weitgehend den Ergebnissen umwelthistorischer Studien. Ihnen zufolge entstand das breite und globale Umweltbewusstsein um 1970 in einer »Kettenreaktion« und im Zusammenspiel vieler verschiedener Entwicklungen.⁶⁷ Dazu gehörten wissenschaftliche Erkenntnisse über die komplexen Zusammenhänge in der Natur und ihre Interpretation, technische Fähigkeiten der Problemlösung, neue Akteure im Rahmen einer neuen Protestkultur, Entwicklungen in den Massenmedien ebenso wie politisch-institutionelle Rahmenbedingungen.⁶⁸

Das Kapazitätenkonzept kann auch in umgekehrter Perspektive verwendet werden, um zu verstehen, wie eine Gesellschaft Kapazitäten bilden kann, die ihre Fähigkeiten, auf ökologische Probleme zu reagieren, verbes-

63 von Prittwitz: »Katastrophenparadox und Handlungskapazität«, hier S. 346.

64 Ebd.

65 von Prittwitz: *Katastrophenparadox*, S. 107–112.

66 Ebd., S. 108.

67 Dazu zuletzt: Radkau: *Ära*, S. 134–164, Zitat S. 134; McNeill: »Environment«; Uekötter: *Am Ende*, S. 101–111.

68 Vgl. dazu auch das Ergebnis der Dissertation von Martin Bemmann, der die Kapazitätenthese nutzt, um den Wandel der Wahrnehmung der Rauchschäden zu erklären, Bemmann: *Beschädigte Vegetation*.

sern. Auch das Konzept der Ökologischen Modernisierung befasst sich mit der Frage, wie moderne Gesellschaften so umstrukturiert werden können, dass die Umweltproblematik integral berücksichtigt wird. Die Antworten auf diese Frage laufen in ökomoderner Perspektive vor allem auf die »Entkopplung« von wirtschaftlichem Wachstum und Ressourcenverbrauch hinaus, was mittels technischem und wissenschaftlichem Fortschritt in Richtung größerer Effizienz in Produktion und Konsum erreicht werden soll.⁶⁹ Die an das Kapazitätenkonzept anschließende Theorie der Ökologischen Modernisierung ist für die vorliegende Arbeit insofern von Bedeutung, als sie unmittelbar aus der Umweltdebatte der 1980er Jahre heraus entstand und als Leitbild auch politisch wirksam wurde.

Während die Kapazitätenthese geeignet ist, die gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für die Behandlung eines Umweltproblems zu konzeptualisieren, kann sie nicht erklären, warum ein bestimmter Gegenstand im Vordergrund steht und nicht ein anderer. Das hängt auch damit zusammen, dass sie nicht darauf eingeht, welche Rolle das dem Handeln zugrundeliegende Phänomen bzw. die Eigendynamik der Natur in dem Prozess spielt. Die Frage nach der Eigendynamik der Natur ist in den letzten Jahren in Reaktion auf dezidiert konstruktivistische Ansätze vielfach aufgeworfen worden. Diese postulierten, dass Umweltprobleme und Risikowahrnehmungen rein gesellschaftlicher und kultureller Natur sind.⁷⁰ Ausgangspunkt dafür war zum einen die erkenntnistheoretische Schwierigkeit, Zugang über die den Menschen umgebende Natur zu bekommen. Zum anderen spielten feministische und ideologiekritische Ansätze allgemein eine große Rolle, die darauf hinwiesen, wie sehr Naturalisierungen und Biologisierungen zur Legitimation gesellschaftlicher Machtverhältnisse dienen.⁷¹ Verschiedene historische Entwicklungen des 20. Jahrhunderts haben dieser Kritik recht gegeben, zeigten sich doch viele der zu biologischen Tatsachen erklärten Unterschiede zwischen Menschen (zwischen Geschlechtern und »Rassen«) letztlich als sozial veränderliche Konstrukte. Kritik an den konstruktivistischen Ansätzen kam wiederum vor allem aus der Katastrophenforschung. Zeigte diese doch gerade, in

69 Einen aktuellen Überblick gibt der Sammelband von Bemann/Metzger/Detten: *Ökologische Modernisierung*; Huber: »Ökologische Modernisierung«.

70 Douglas/Wildavsky: *Risk and Culture*.

71 Asdal: »Problematic nature«.

welchem Maß die Natur eine Eigendynamik hat und eigenen Logiken folgt, die immer wieder auf menschliche Gesellschaften einwirken.⁷²

In den letzten Jahren wurden deswegen vermehrt eine Art postkonstruktivistische Position oder sogar ein »neuer Realismus« gefordert, die sowohl die Kritik am Realismus als auch die Kritik an ausschließlich konstruktivistischen Erklärungsversuchen ernst nehmen können und vermittelnde Positionen suchen. Vorgeschlagen wurden verschiedene Interaktionsmodelle, um die Wechselwirkungen und den Austausch zwischen Natur und Mensch/Gesellschaft/Kultur zu fokussieren.⁷³ Die Interaktion betrifft zum einen die materielle, stoffliche Ebene, zum anderen die Ebene der Wahrnehmung. Kontrovers diskutiert wird darüber, ob Natur nur eine Art Rahmen vorgibt oder auch eine aktive Rolle spielen kann. In dem Zusammenhang ist der Begriff der »agency«, also der Handlungsfähigkeit von Natur, eingebracht worden. Am bekanntesten ist in dem Zusammenhang ein aus der Wissenschaftsforschung stammender Ansatz, dessen prominentester Vertreter der französische Soziologe Bruno Latour ist.⁷⁴ Der Ansatz ist unter dem Begriff »Akteur-Netzwerk-Theorie« bekannt geworden und schlägt eine symmetrische bzw. dialektische Perspektive auf Natur und Gesellschaft vor. Auch hier liegt die Vorstellung zugrunde, dass Natur und Gesellschaft permanent in Wechselwirkung und Austausch stehen. Allerdings haben die Menschen keinen direkten Erkenntnis-Zugang zur Natur. Deswegen müssen natürliche Phänomene immer durch (natur-)wissenschaftliche Konzepte und Praktiken sowie gesellschaftliche und politische Aktivitäten in die Gesellschaft vermittelt bzw. übersetzt werden. Im Ergebnis entstehen »Hybride«, also Mischformen von Naturphänomenen und menschlichen Praktiken und Deutungen. Umweltproblematisierungen werden nicht als beliebige gesellschaftliche Konstrukte verstanden, sondern als Ergebnisse von Verknüpfungen, die Menschen durch soziale oder wissenschaftliche Praktiken und Ideen mit Dingen herstellen.

Kritik wurde vor allem an den radikalsymmetrischen Ausrichtungen dieses Ansatzes formuliert, der keinen Unterschied zwischen menschlichem und nicht-menschlichem »Handeln« macht. Diesem Kritikpunkt ist durch eine schwache Variante dieses Ansatzes begegnet worden, nach der

72 Z.B. Walter: *Catastrophes*, Lübken: »Zwischen Alltag und Ausnahmezustand«; Groh u.a.: *Naturkatastrophen*, S. 11–33; Pfister/Summermatter: *Katastrophen*.

73 Vgl. Winiwarter/Knoll: *Umweltgeschichte*, S. 115–143.

74 Vgl. zum Folgenden vor allem Bruno Latour: *Parlament der Dinge*, Hagner: »Welt als Labor«; Groß: *Natur*, S. 79–100; Peuker: »Akteur-Netzwerk-Theorie«.

Dingen kein »Handeln« im eigentlichen Sinn zugestanden werden muss. Ein zweiter Kritikpunkt lautet, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie nicht in der Lage ist, gesellschaftliche Prozesse angemessen zu berücksichtigen.⁷⁵ Dieser Kritikpunkt kann jedoch durch eine Kombination mit anderen, eher gesellschaftsorientierten Ansätzen umgangen werden.

Für die vorliegende Arbeit bedeutet das vor allem, genau darauf zu achten, wie »die Natur« in der Waldsterbensdebatte in Erscheinung trat. Welche Rolle spielte der Wald als konkreter Ort, als materielle Realität, als Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung für die Debatte über ihn? Was wurde im Wald gesehen, welche Praktiken, wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnisse führten zur Diagnose »Waldsterben«? Auch wenn es in der Untersuchung in erster Linie um soziale und politische Akteure, sozial und kulturell vermittelte Wahrnehmungen geht, soll auf diese Weise berücksichtigt werden, welche eigene Widerspenstigkeit der Wald mit sich brachte und wie diese die Debatte prägte. Die hier dargestellten Theorien und Debatten bilden die Grundlage für die vorliegende Untersuchung und dienen ihrer Verortung in gegenwärtigen Forschungskontroversen.

Konzeption und Methode

Im Zentrum der Untersuchung steht das Waldsterben als Gegenstand der öffentlichen und politischen Auseinandersetzung. Ein erster und wesentlicher Zugang zur Waldsterbensdebatte waren für diese Untersuchungen die dabei handelnden Akteure; Personen und Institutionen, die unter bestimmten sozialen und politischen Bedingungen handelten, Interessen hatten und Motive verfolgten. Für diese Untersuchung wurden die Akteure zunächst nach ihrem primären Tätigkeitszusammenhang differenziert: Zugrunde liegt dabei die Annahme, dass (Forst-)Wissenschaftler, forstliche und umweltschützerische Interessengruppen, politische Parteien und ihre Vertretungen im Parlament, sowie die Bundesregierung und die ihr nachgeordneten Verwaltungen jeweils verschiedene Zugänge zum Problem »Waldsterben« hatten und unter eigenen Bedingungen handelten. Eine besondere Rolle für die Debatte spielten die Medien, Journalisten und

⁷⁵ Groß: *Natur*, S. 91–93, 105–107.